MEINE WERKSTATT & ICH

EINE ERFREULICHE DRUCKSACHE DER CARITAS-WERKSTATT ORANIENBURG

02/2016
NOVEMBER
WWW.CARITAS-WERKSTATT.DE

Berufsbildungsbereich 2.0

Im Josefhaus entsteht Campus Q

Manchmal muss man im Leben ein Risiko eingehen.

EDITORIAL

Vor einem Jahr haben wir den Aufbau einer neuen Zweigwerkstatt am Aderluch beschlossen. Und das ohne letzte Sicherheiten über die künftige Belegung, trotz gleichzeitiger großer Entwicklungsvorhaben im Berufsbildungsbereich – und vor dem Abschluss einer Vergütungsvereinbarung mit dem Sozialhilfeträger. Wir haben an diesem Vorhaben festgehalten, gegen alle zwischenzeitlichen Widrigkeiten.

Heute steht am Aderluch eine Werkstatt im modernen Industriedesign, beliebt bei den Beschäftigten und mit besten Perspektiven.Die vielleicht beste Theorie zum Risiko stammt vom Soziologen und Gesellschaftstheoretiker Niklas Luhmann.

Die meisten Leute denken, das Gegenteil von „Risiko“ hieße „Sicherheit“. Wenn wir kein Risiko eingehen, sind wir sicher. Nur stimmt das eben nicht. Das Gegenteil von Risiko heißt, laut Luhmann, Gefahr. Wenn wir etwas tun, egal was, gehen wir immer ein Risiko ein. Scheitern ist immer möglich, unerwartete Ereignisse sind immer möglich. Tuen wir aber nichts, dann geht rund um uns herum die Welt natürlich trotzdem weiter, mit dem Unterschied, dass wir, weil wir uns passiv verhalten, der Welt und ihren Zufällen schutzlos ausgesetzt sind. Wer ein Risiko eingeht, kann sich anstrengen und so die Dinge immerhin ein bisschen steuern, wer kein Risiko eingeht, muss sich überraschen lassen.

Luhmanns Lieblingsbeispiel dreht sich um den Regenschirm. Wer einen Regenschirm mitnimmt, riskiert, den Regenschirm irgendwo zu vergessen. Es ist unmöglich, gleichzeitig vor dem Risiko sicher zu sein, dass man nass wird, und vor dem Risiko sicher zu sein, den Regenschirm zu verlieren.

Ohne Risiko gewinnt keine Fußballmannschaft ein Spiel, ohne Risiko wird bei Günther Jauch niemand Millionär, ohne Risiko wird selten eine neue Werkstatt gebaut. Ohne Risiko ist das Leben furchtbar langweilig.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen
Ihr Christoph Lau.

AM ANFANG
Editorial....2

VERSTÄRKUNG IN DER CARITAS-WERKSTATT
Träume verwirklichen....4
Eine großartige Erfahrung....5

JUBILÄUM
Feiere Deine Stadt....6
Sommerfest....8

GESCHÄFTSPARTNER HABEN DAS WORT
Antonics - ICP GmbH....11
Richard Klöde GmbH....14

AKTUELLES
Aus dem Berufsbildungsbereich wird Campus Q....18
Der Aderluch fetzt....22
Achtung: Aufmerksam bleiben!....23
Man muss auch loslassen können....24
Angehörigennachmittag....26
Was macht eigentlich... 27
Werkstättentag 2016....28
Eine neue Liega ist wie ein neues Leben....29

RAUSWURF
Lernen, arbeiten und wohnen als Dreiklang....30
Letzte Erweiterung....31

TRÄUME VERWIRKLICHEN

ALEXANDER PLÄP

Alexander Pläp arbeitet seit dem …. 01.09.2016 als Jobcoach in der Caritas-Werkstatt. Er organisiert Praktika auf dem 1. Arbeitsmarkt und begleitet die Beschäftigten auf den Außenarbeitsplätzen.

Ich…. bin Borussia Mönchengladbach Fan, da ich am Niederrhein geboren und aufgewachsen bin.

Früher… als Jugendlicher wollte ich immer in Berlin leben, mit 26 Jahren habe ich mir diesen Traum verwirklicht. Lebe aber nun seit 2011 in Oranienburg.

An der Arbeit mit Menschen interessiert mich… die tägliche Herausforderung.

Die Caritas-Werkstatt bedeutet für mich… eine Rückkehr, da ich vor 4 Jahren hier schon mein Praktikum absolviert habe.

Unter der Dusche singe ich… lieber nicht ;)

Mit Hammer und Nagel baue ich… mir ein Boot.

Ich wollte schon immer…. Kinder haben, bis heute sind es zwei Mädchen, 1,5 und 4 Jahre alt

Am Wochenende… verbringe ich Zeit mit meinen Töchtern und ihrer Mama.

Dabei geht es mir gut…. Fahrradfahren bei schönem Wetter.

v.l. Maik Poerschke, Alexander Pläp

EINE GROSSARTIGE ERFAHRUNG

MIKE DESSOMBES

Mike Dessombes arbeitet seit dem…. 01.10.2016 in der Caritas-Werkstatt. Momentan ist er als Gruppenleiter im Förderbereich tätig.

Ich bin…. 47 Jahre, verheiratet und von Beruf Heilerziehungspfleger.

In der Vergangenheit… war ich im Caritas-Wohnen St. Johannesberg beschäftigt.

Mein Lebensmotto… Alle sagten: „Das geht nicht.“ Dann kam einer, der wusste das nicht und hat es gemacht.

An der Arbeit mit Menschen interessiert mich…, dass es nie langweilig wird und es immer ein Geben und Nehmen ist. Darin zeigt sich für mich auch die Vielfältigkeit des Lebens. Jeder ist auf seine Art besonders. Gemeinsam ein Stück des Lebens zu gehen ist immer eine großartige Erfahrung.

Die Caritas-Werkstatt bedeutet für mich…. erlebe Geschichten, die du später gern erzählst

Musik… darf schon mal etwas lauter sein.

Im Urlaub… bin ich gern aktiv und reise durch die Welt (gern auch mit dem Rad).

Ich baue… keine Luftschlösser.

Mein typischer Sonntagvormittag… Keine Ahnung. Muss ich erst noch entdecken, da ich früher oft am Wochenende gearbeitet habe. Ich verbringe jetzt Zeit mit Familie, Haus und Garten.

Meine Stärken…. zuhören, eine respektvolle Beziehungsgestaltung, mich auf neue Dinge einlassen, meine Arbeit organisieren und über den “Tellerrand“ blicken.

Am Sonntag mache ich … frei!!

Dank & Blumen: Mike Dessombes wird von Gerlinde Fielitz aus dem Caritas-Wohnen verabschiedet.

Herzlich Willkommen: Der erste Arbeitstag in der Caritas-Werkstatt.

FEIERE DEINE STADT

800 JAHRE ORANIENBURG

Das Motto der Festwoche zum 800. Stadtjubiläum Oranienburgs wurde Anfang Juni in kongenialer Weise auf die Straße gebracht. Während eines großen Festumzugs wurden die historischen Epochen ebenso bildlich dargestellt, wie die bedeutenden Institutionen, Unternehmen oder Einrichtungen der Stadt. Und mittendrin der rot-weiße Party-LKW des St. Johannesberg. Der Lkw der Werkstatt, ansonsten im Lieferverkehr unterwegs, wurde für diesen Tag aufwendig umgerüstet. Über 20.000 Menschen machten die Sache zu einem ful-minanten Erlebnis: auf den aufwendig gestalteten Wagen und Fahrzeugen und an der Strecke. Dabei wurde nicht nur die Geschichte der Stadt gefeiert – sondern auch ein Stück Stadtgeschichte geschrieben. Kein Tag der letzten 20 Jahre dürfte durch das aktive Zutun so vieler Oranienburgerinnen und Oranienburger ein ähnliches Bekenntnis zur Stadt abgegeben haben. Und wohl auch kein Tag in den nächsten 20 Jahren. Ein Großereignis, sagenhaft und unwiederholbar.

seit
1899
St. Johannesberg
2016

SOMMERFEST

FARBENFROHE LEBENSFREUDE BEIM SOMMERFEST

So viele Farben: Alle Beschäftigten und Mitarbeiter haben zum Sommerfest am 9. September ihre bunten Caritas-Shirts angezogen. Die Wiese hinter der Werkstatt scheint geradezu zu leuchten. Am Morgen hat Bürgermeister Hans-Joachim Laesicke Kollegen geehrt, die schon besonders lange hier arbeiten. Für die Werkstatt selbst ist das Fest auch ein Jubiläum: Sie wird 25 Jahre alt.

Vor allem haben aber alle viel Spaß. Es gibt Cocktails mit Obststücken und Minz-Blättern. Sie machen das Bild noch bunter. Und lecker sind sie auch noch. Vor der Bühne drängen sich die Zuhörer für die Karaoke-Show. Kevin hat sich für seinen Auftritt sogar einen Anzug angezogen. Sein Lied ist auch eine Liebeserklärung an seine Freundin und trägt ihm lauten Jubel ein. Andere singen Lieder von Yvonne Catterfeld, von DJ Ötzi, Michelle oder den Toten Hosen. Und vor der Bühne winken dazu die Arme und wiegen sich die Zuhörer im Takt. Die Sänger selbst freuen sich über die Aufmerksamkeit und versprechen: „Nächstes Jahr bin ich wieder dabei."

Selbst Christoph Lau als Werkstattleiter ist auf der Karaokebühne zu erleben, im Duett mit Robert, der ansonsten in der Wäscherei arbeitet aber auch schon viele Jahre im Chor der Caritas-Werkstatt singt. Gemein-sam schmettern sie einen Song von Udo Lindenberg.

Auch das Turnier im Tischfußball nimmt Herr Lau besonders ernst. Er feuert seine Mannschaft laut an: „Rein damit! … Ahh, schön!" Am Ende gewinnen zwar die Gäste der Lebenshilfe-Werkstatt in Zehdenick, aber Spaß hat auch die Mannschaft der Caritas gehabt. Verena Noelting hat zum ersten Mal mitgespielt, sie arbeitet erst seit diesem Jahr hier. Jetzt will sie aber weiter üben.

Üben muss man auch, um auf den Turm aus Getränke-Kisten zu klettern. Maik hat da schon Erfahrung. In aller Ruhe nimmt er die nächste Kiste entgegen, stapelt sie auf den Turm, klettert das nächste Stück. Einmal rutscht er trotzdem aus. Aber das macht ja nichts: Am Seil hängt er sicher. Oben angekommen kann er sagen: „Ich hab's geschafft."

Von so weit oben ist auch die bunte Festwiese besonders schön zu sehen. Zum Mittag füllen sich die weiß gedeckten Tische mit großen Schüsseln voll Nudeln. Drumherum haben alle Beschäftigten und Mitarbeiter Platz. Und ihre bunten Hemden leuchten in der Sonne.

Eva Eismann

GESCHÄFTSPARTNER HABEN DAS WORT

ANTONICS - ICP GMBH

In der Metallverarbeitung fräsen Beschäftigte an CNC-Maschinen verschiedene Konturen in eine Grundplatte. Andere kleben bei Faktor C Aufkleber auf fertige Antennengehäuse. Diese Antennen kommen von der Veltener Firma Antonics. Deren Geschäftsführer Knut Feige hat nur Lob für die Zusammenarbeit mit der Caritas.

Erzählen Sie doch unseren Lesern, was stellt Ihre Firma her.

Feige: Wir bauen Antennen. Unser Hauptaugenmerk liegt auf Bus- und Bahnantennen: Das macht etwa 90 Prozent unserer Aufträge aus.

Sind das die normalen Radio-Antennen, die man auch im Auto hat? Oder geht es eher um modernere Anwendungen? Zum Beispiel brauchen ja auch Navigations-Systeme Antennen, um mit GPS ihre Position zu bestimmen.

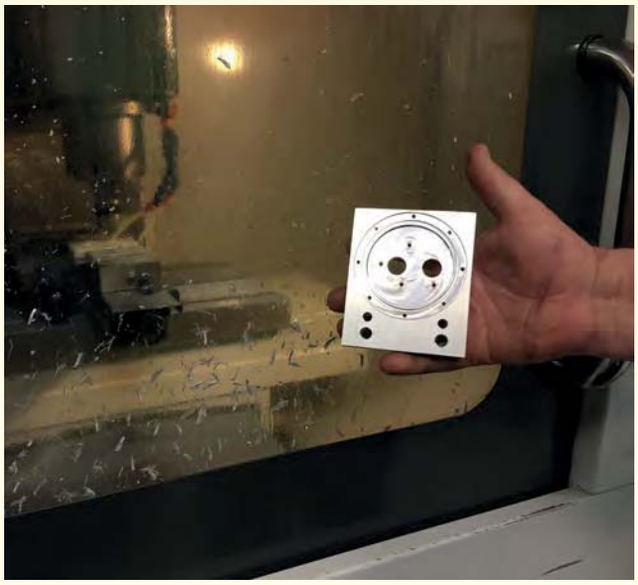
Feige: Wir produzieren unter anderem GPS-Antennen, ja, damit zum Beispiel die Leitstelle immer weiß, wo der Zug gerade ist. Aber der Zug braucht auch Antennen für den Betriebsfunk, über den sich der Lokführer mit seiner Leitstelle unterhält. Selbst wenn jemand den Notknopf drückt, wird das Signal über Antennen gesendet. Im Moment rüsten wir auch sehr viele Züge und Busse auf LTE um, den derzeit schnellsten Mobilfunkstandard. So können die Betreiber in den Zügen WLAN anbieten, und die Passagiere haben immer Internet-Anschluss. Wir haben gerade einen großen Auftrag von der Deutschen Bahn, deren Züge damit auszurüsten. Noch eine andere Anwendung können wir in Busse einbauen: Damit können diese Ampeln signalisieren, wenn sie kommen. Dann muss der Bus nicht an jeder Ampel halten, sondern Busse bekommen immer grüne Welle. Unsere Produkte sind auch in der ganzen Berliner S-Bahn eingebaut. Die Anzeigen in den Zügen, welcher Bahnhof als nächstes kommt, das sogenannte automatische Fahrgastinformationssystem – all das wird über Antennensignale gesteuert.

Das klingt, als wäre die Bahn Ihr Hauptkunde.

Feige: Wir arbeiten auch viel für Zulieferer. Das System für die Sprachansagen zum Beispiel kauft die Bahn nicht direkt bei uns.

Welche Aufgaben nimmt die Caritas Ihnen ab?

Feige: Manche Hersteller wollen ihr eigenes Logo auf den Antennen haben, oder sie hätten sie gerne farbig gestaltet. Da kommt die Caritas ins Spiel. In den Werkstätten werden die Firmenlogos aufgebracht oder die Antennen farbig beklebt. Außerdem haben unsere Antennen oft fünf bis sieben Anschlüsse. Bei der Caritas markieren die Beschäftigten diese Anschlüsse für den Monteur. Das ist eine wichtige Aufgabe: Diese Markierungen müssen eine Weile halten. Wenn sie abfallen, könnten die Antennen irgendwann falsch angeschlossen werden



und kaputt gehen. Deswegen lassen wir die Aufkleber bei der Caritas laser-gravieren. So sind sie besonders widerstandsfähig. Die Caritas arbeitet mit Orafol zusammen und kann da besonders widerstandsfähige Folien nutzen. So hält alles, auch wenn die Züge maschinell gewaschen werden oder in die Hochdruck-Reinigung kommen.

Seit wann arbeiten Sie mit der Caritas zusammen?
2007 sind wir an den Standort Velten gezogen. Etwa ein Jahr später haben wir angefangen, mit der Caritas zusammen zu arbeiten.

Wie ist der Kontakt zustande gekommen?
Feige: Zu Anfang über Faktor C. Wir haben jemanden gesucht zum Bekleben, Beschriften, und und und … Das sollte jemand im Umfeld sein. Wir wussten, Orafol macht gute Folien; jetzt brauchten wir jemanden, der unsere Antennen damit beklebt. Die Caritas haben wir dann ganz normal übers Internet gefunden. Das hat sich zu einer sehr guten Zusammenarbeit entwickelt. Irgendwann hat Herr Kerkow mich darauf aufmerksam gemacht: „Wir machen auch Metallbearbeitung als Zulieferer.“ Jetzt lassen wir Grundplatten vorfräsen für GPS-Antennen-Verstärker. Und das entwickelt sich immer weiter. Gerade haben wir ein Projekt angefangen, bei dem wir GPS-Verstärker komplett bei der Caritas montieren lassen. Da kriegen wir nur noch das fertige Produkt. Das probieren wir jetzt erstmalig: etwas von Anfang bis Ende komplett durch die Caritas produzieren zu lassen.

Wie weit ist das gediehen?
Feige: Die ersten hundert Stück sind gemacht. Für das neue Jahr wollen wir größere Mengen beauftragen.

Gibt es auch Nachteile der Zusammenarbeit?
Feige: Im Gegenteil. Das funktioniert super. Teilweise ist die Caritas sogar besser: Sie hält gewisse Materialien für uns vor. Wir sind vom Platz her jetzt am Maximum: Seit wir nach Velten gezogen sind, hat sich unser Jahresumsatz vervierfacht und die Firma

ist entsprechend gewachsen. Ursprünglich haben wir die Grundplatten selbst gebaut. Aber wir müssten das Material alles einlagern. Die Caritas legt sich das hin, wir rufen es nach Bedarf ab. Das macht ein normaler Anbieter meistens nicht.

Nach Vorteilen muss ich dann wohl nicht mehr fragen.
Unsere Kunden wollen manchmal einzelne Tarnantennen oder ein paar Blitzschutzschilder. Bei der Caritas können wir sagen: „Wir brauchen noch zehn Stück hiervon, fünfzehn Stück davon.“ Ein reiner Spezialist fürs Bekleben würde sagen: „Was kommst du mit so ‘nem Kleckerkram an?“ Die warten nicht auf uns. Bei der Caritas haben geringe Bestellmengen noch nie jemanden gestört. Und die Caritas muss noch andere Kunden in der Gegend haben: Mehrfach pro Woche kommt hier ein Lkw vorbei. Ich muss mich nicht um Versandgeschichten kümmern. Das wird automatisch wieder her gebracht – ein ziemliches Sorglos-Paket.

Kontrollieren Sie die Arbeiten aus den Caritas-Werkstätten am Ende noch einmal?
Feige: Alle Produkte werden bei uns noch mal endgeprüft. Unsere Antennen müssen schließlich einiges aushalten. Da gibt es Schlagtests, Schütteltests, Hochspannungstests. Unsere Antennen sind so aufgebaut, dass sie halten. Wir produzieren kaum Ausschuss. Und die Caritas hat selbst gute Ideen, um zum Beispiel die Markierungen richtig anzubringen: Die haben sich eine Halterung gebaut, so dass die Teile nur in einer Richtung hinein passen. So kann man gar nichts falsch machen.

Besuchen Sie manchmal auch selbst die Caritas-Werkstatt?
Feige: Jetzt für das neue Produkt muss ich zu Anfang ziemlich oft hinfahren. Ich habe tatsächlich heute noch einen Termin in der Caritas-Werkstatt. Das ist bei einem neuen Produkt ganz normal. Da muss man vor Ort gucken, ob die Zwischenschritte funktionieren. Das Produkt besteht aus einzelnen Teilen: Grundplatte und Platine müssen zusammen passen. Die elektrischen Kontakte werden gelötet. Da kann ich noch den einen oder anderen Tipp geben. Zum Beispiel: „Baut euch eine Vorrichtung, damit bestimmte Teile immer gleich werden.“

Eva Eismann

GESCHÄFTSPARTNER HABEN DAS WORT

RICHARD KLÖDE GMBH

Gut verpackt
In Papp-Kartons kann man nicht nur Geschenke einpacken. Ganz verschiedene Firmen brauchen Kartons, damit ihre Produkte sicher am Ziel ankommen. Die Firma Klöde in Hennigsdorf baut für jedes Produkt den richtigen Karton. Und Beschäftigte der Caritas-Werkstatt helfen dabei, erzählt der Chef der Firma, Thomas Wolf.

Erzählen Sie doch erst mal, was Ihre Firma eigentlich macht.

Wolf: Seit drei Generationen verarbeiten wir Pappe zu Verpackungen. In Hennigsdorf haben wir 25 Mitarbeiter. Die stellen individuelle Verpackungs-Lösungen her. Am Anfang hat ein Kunde ein Problem und möchte zum Beispiel eine ganz bestimmte Lampe verpacken. Wir kommen dann vorbei und messen alles aus. Dann entwerfen wir mit speziellen Grafik-Programmen ein Muster für eine Verpackung. Die stellen wir anschließend her, von der Kleinserie bis zu Großaufträgen. Die können wir auch in Raten liefern. Hauptsächlich bedienen wir die Region Berlin/Brandenburg, im Umkreis von etwa 100 Kilometern.

Welche Aufgaben nimmt die Caritas Ihnen ab?

Wolf: Unsere Maschinen sind technologisch anspruchsvoll. Die Bedienung am Bildschirm muss man gelernt haben. Auf der anderen Seite haben wir aber auch noch Handarbeit. Für unsere kleinsten Aufträge rechnet es sich nicht, einen eigenen Maschinenpark anzulegen. Da kommt die Caritas ins Spiel. Einige Sachen produzieren wir auf Lager. Diese Aufträge können wir außer Haus geben. Allerdings enthält Wellpappe viel Luft, die Teile sind groß. Irgendwann haben wir uns deshalb überlegt, dass wir auch Arbeitsplätze im Haus anbieten können. Die Caritas ist soweit ich weiß die einzige Behinderten-Werkstatt, die so etwas anbietet. Und das funktioniert jetzt seit drei Jahren.

Wahrscheinlich entwerfen die Beschäftigten nicht das Muster. Ich stelle sie mir eher beim Falten vor.

Meistens geht es dabei ums Ausbrechen: Sie drücken die ausgestanzten Stücke aus dem Karton heraus. In ihrem eigenen Bereich können die Beschäftigten unabhängig von Maschinen arbeiten. Dabei können sie ihren eigenen Takt setzen. Dadurch stehen sie nicht so unter Stress. Das sind leichte Arbeiten, die sich selbst erklären. Getränke und Mittagessen bekommen sie rechtzeitig geliefert. Und sie haben alle Freiheit, die sie brauchen.

Wie ist der Kontakt zur Caritas ursprünglich zustande gekommen?

Wolf: Bei den Handarbeitsplätzen gab es

schon vor Jahren die Bestrebung, das rauszugeben an externe Dienstleister. Aber das Volumen schreckte immer ab. Und wir verlieren dadurch etwas Schnelligkeit. Wir haben einige Kunden, die auch an Behinderten-Werkstätten liefern. Das haben wir uns angeguckt. Teilweise arbeiten diese Werkstätten mit ganz schön aufwändiger Technik. So kamen wir auf die Idee, dass wir auch Aufträge dahin rausgeben könnten.

Gibt es besondere Herausforderungen im Umgang mit den behinderten Mitarbeitern?

Wolf: Am Anfang habe ich mir etwas Sorgen gemacht, wie unsere Mitarbeiter damit umgehen. Aber die haben von Anfang an kapiert, dass man darüber keine dummen Witze macht. Die Beschäftigten der Caritas haben ihre Eigenarten, aber damit kann man umgehen. Klar sagt mal jemand: „Das habe ich dir doch vorhin schon erklärt.“ Und unsere Unterlagen können die Beschäftigten von der Caritas auch nicht selbst ausfüllen. Vielleicht in ein paar Jahren. Aber das ist auch nicht ihre Aufgabe. Dafür sind sie so fleißig. Und auch dankbar.

Womit wir dann bei Vorteilen der Zusammenarbeit wären.

Wolf: Die Arbeitszeit dieser Beschäftigten ist subventioniert. Dadurch ist es auch rentabel, das so zu machen. Die Handarbeit verlieren wir entweder an Polen, oder wir schaffen es und nutzen die menschlichen Ressourcen, die wir in den Behinderten-Werkstätten haben. Den Beschäftigten vermitteln wir dadurch gesellschaftliche Anerkennung. Ich finde es gut, wenn sie in den Behinderten-Werkstätten nicht so kaserniert sind. Unser Beschäftigter Carsten ist hier richtig happy. Ich habe auch den Eindruck, dass er nicht mehr so schreckhaft ist wie früher. Unter den Kollegen sind die beiden Mitarbeiter von der Caritas richtig integriert.

Wie eng ist der Austausch mit der Caritas?

Wolf: Wir haben am Anfang Tests gemacht, wer zu uns passen könnte. Ausgesucht hat die Leute aber die Caritas. Das könnte ich gar nicht beurteilen. Ansprechpartnerin bei uns ist die Betriebsleiterin. Sie teilt die Arbeit für alle Mitarbeiter ein. Einmal pro Woche kommt jemand von der Caritas und guckt, ob alles läuft. Und die Beschäftigten haben auch ihr ganz normales Jahresgespräch mit den Betreuern von der Caritas bei uns im Haus. Und wenn wir neue Aufträge an die Werkstatt vergeben, liefern wir die Sachen hin, die bringen sie wieder her. Das funktioniert zuverlässig.

Eva Eismann

MITEINANDER FÜREINANDER
ALLES AUSSER GEWÖHNLICH

CAMPUS Q

AUS DEM BERUFSBILDUNGSBEREICH WIRD CAMPUS Q

Größer wird die Werkstatt in nächster Zeit wohl nicht mehr. Größer nicht, aber: besser. Mit der aufwendigen Umgestaltung im Josefhaus ist ein wichtiger Meilenstein für den Berufsbildungsbereich gesetzt worden. Ein Berufsbildungsbereich, der kaum mehr wieder zu erkennen ist. Genau das war der Plan.

Mit dem Einstieg in das Verbundprojekt Neue BildungsSystematik arbeitet die Caritas-Werkstatt nach erstklassigen methodischen Standards, die nicht nur den Lernerfolg, sondern auch die Freude am Lernen fördern. Viele Qualifizierungseinheiten (QE) sind daher auch methodisch und medial interessant aufbereitet. Unterweisungen, ob zum Arbeitsschutz oder zu arbeitsplatzbezogenen Belangen, können in einer hochwertig ausgestatteten Lerninsel stattfinden.

Die inhaltliche Ausrichtung unseres Berufsbildungsbereiches wird von drei Lehrgängen bestimmt, aus denen die Beschäftigten wählen – Industrielle Montage, Grünteam und Gastronomie & Service. Als Gruppenleitung sind Christian Urbach, Philipp Focking und Yvonne Rösicke für diese Lehrgänge verantwortlich. Inhaltlich orientieren wir uns dabei an den einschlägigen Rahmenlehrplänen, die für jedes dieser Berufsfelder vorliegen. Den Prinzipien der dualen Ausbildung folgend, gliedert sich der Berufsbildungsbereich in praktische Anteile und theoretische Vermittlung nach Art eines Berufsschulunterrichts.

In ihren Bildungsordnern, die jeden Beschäftigten durch die Zeit des Berufsbildungsbereiches und darüber hinaus begleiten, werden alle Schritte gesammelt und dokumentiert, und das so weit als möglich vom Beschäftigten selbst.

Sabine Schrader betreut als Bildungsbegleiterin alle Wechsel von Beschäftigten in den Arbeitsbereich der Werkstatt, während Alexander Pläpp in seiner Funktion als Jobcoach verschiedene Formen der Beschäftigung außerhalb der Werkstatt organisiert. Dies sind Praktikumsplätze, Außenarbeitsplätze – und bestenfalls Übergänge in weiterführende Beschäftigungsverhältnisse. Werkstatt findet so längst nicht mehr nur innerhalb unserer Räumlichkeiten statt, sondern weit darüber hinaus.

Längst haben die Beschäftigten Besitz ergriffen von ihrem neuen Berufsbildungsbereich. Die Entwicklungen des letzten Jahres sind ein weiterer Meilenstein und so etwas wie eine Zeitenwende. Dies möchte auch der neue Name unseres Berufsbildungsbereiches verdeutlichen: Campus Q. Campus steht für Vielfalt und Zusammengehörigkeit, für Bildung in einem inspirierenden Umfeld. Das Q meint eine Qualifizierung, die transparent, zielgerichtet und ganzheitlich angelegt ist.

Und mag die Werkstatt nicht mehr wachsen. Der einzelne Beschäftigte soll es gern tun – mitunter auch über sich selbst hinaus.

Christoph Lau

BILDUNGSORDNER

DER ADERLUCH FETZT

EIN NEUER STANDORT

Der neue Standort am Aderluch hat sogar schon ein eigenes Lied. „Da fühlt man sich richtig doll wohl“, behauptet der Text. Und das bestätigen auch die Gesichter der Beschäftigten, wenn der Produktionsleiter Marcel Teichmann seine Runde macht. In jedem Raum begrüßt ihn jemand mit Handschlag.

Gerade liest der Chef die Auswertung der Jahresgespräche. Fast jedes zweite Gespräch enthält Lob für den neuen Standort: „Das Aderluch ist toll.“ „Es fetzt, hier zu arbeiten.“ Die neuen Wege haben alle schnell gelernt. Die Beschäftigten haben ganz schnell Besitz vom Standort ergriffen. Und die Gruppenleiter fühlen sich genauso wohl, sagt Marcel Teichmann. Das sei ansteckend: „Wir wuppen hier so viel – ich bin beeindruckt.“ Der Umzug an sich sei „quasi geräuschlos“ verlaufen. Und selbst den Sommer, als viele Betreuer vertreten werden mussten, haben die Vertreter „sehr gut gestemmt“, lobt Teichmann.

Seit November gibt es sogar schon einen weiteren Gruppenleiter am Aderluch. Er arbeitet im Bereich B.Plus an einem großen neuen Auftrag. „Wir können nicht über Auftragsmangel klagen“, sagt Marcel Teichmann. Da wissen die Beschäftigten, dass sie gebraucht werden. Und der Chef freut sich über ihre Reaktion: „Es ist Arbeit da. Auf in die Werkstatt. Los geht’s!“

Sehnsucht nach der Hauptwerkstatt? Fehlanzeige. „Für die begleitenden Angebote sind viele Beschäftigten ja trotzdem mindestens einmal in der Woche dort“, erklärt der Chef.

Am 10. November hat die Mannschaft vom Aderluch die erfolgreichen ersten hundert Tage gefeiert. Nachbarn, Kunden und die Hausverwaltung durften sich alles angucken. Und natürlich gab es Pizza vom Pizza-Mann nebenan. Denn Marcel Teichmann weiß: „Da ist schon so manch ein Beschäftigter gerne gesehen.“

Eva Eismann

ACHTUNG: AUFMERKSAM BLEIBEN!

PRÄVENTIONSSCHULUNG

Sexualisierte Gewalt kann viele Formen annehmen. Wie kann man sie bereits im Vorfeld verhindern? Und wie geht man mit konkreten Fällen um? Der zweitägige Workshop zum Thema stärkt die Kompetenzen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas-Werkstatt.

Menschen mit Behinderung sind häufiger von sexualisierter Gewalt betroffen als Menschen ohne Beeinträchtigung. Die Veranstaltung vom 7. und 8. November 2016 bildete den Auftakt einer Reihe von Schulungen, mit denen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas-Werkstatt stärker für das Thema „Sexualisierte Gewalt“ sensibilisiert werden sollen. Durch den Workshop führten Katharina Riedel von der Caritas-Werkstatt und Joachim Zinke vom Verein "Kind im Zentrum."

Zunächst ging es um die Grundlagen. Anhand einer Vielzahl von Beispielen aus dem Arbeitsalltag näherten sich die Teilnehmer der Frage, was eigentlich sexualisierte Gewalt ist. Danach wurden die besonderen Risikofaktoren besprochen, die bei Menschen mit Behinderungen zu berücksichtigen sind: zum Beispiel die Abhängigkeit durch den Bedarf an Unterstützung oder die eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten.

Weitere Punkte waren die Vorgehensweise von Tätern und Täterinnen – und wie Mitarbeiter sich bei Verdachtsfällen verhalten sollten. Anschließend stand die Frage nach der Prävention von sexualisierter Gewalt im Mittelpunkt. Wie lässt sie sich mit pädagogischen Mitteln vorbeugen? Welche Möglichkeiten haben Institutionen wie die Caritas-Werkstatt? Als wesentlich wurde hier die Erarbeitung eines sexualpädagogischen Konzeptes gesehen, dass im nächsten Jahr in der Caritas-Werkstatt erarbeitet werden soll.

Die Schulung zeigte, dass ein wirksamer, wenn leider auch nicht hundertprozentiger Schutz möglich ist. Neben einem entsprechenden Präventions-Konzept liegt es in der Verantwortung jedes Mitarbeiters, eine klare Haltung zu zeigen, mit den Beschäftigten über das Thema zu reden und in der täglichen Arbeit stets aufmerksam zu bleiben.

Veronika Priwitzer

"MAN MUSS AUCH LOSLASSEN KÖNNEN"

INTERVIEW MIT FRAU FEUERHERDT

Maja Feuerherdt hat vier Kinder. Ihr Sohn Justin arbeitet im Bereich B.Plus am Aderluch. Da ist er gut aufgehoben, findet seine Mutter. Die Caritas erleichtert ihr das Leben sehr, erzählt sie.

Wie gefällt Justin die Arbeit?

Feuerherdt: Er findet es am Aderluch sehr schön. Der Bereich hat viele kleine Aufträge. Justin sitzt im Rollstuhl. Er hat eine spas-tische Lähmung und kann die rechte Hand nicht richtig benutzen. Aber die Betreuer finden immer eine Beschäftigung für jeden. Der eine kann falten, der andere schiebt Mappen in die Folie. Und durch die kleinen Stückzahlen sind die Jugendlichen nicht so festgenagelt, immer nur eine Sache zu machen.

Wie sind Sie denn ursprünglich zur Caritas gekommen?

Feuerherdt: Ich bin eine alte Oranienburgerin. Wir wohnen zwei Straßen von der Caritas entfernt. Ich kannte die Einrichtung schon zu Ost-Zeiten. Da war das noch das Johannesstift. Justin ist schon bei der Caritas zur Schule gegangen. Dort hat er bei Praktika auch gleich die Werkstätten kennengelernt. Das finde ich schön. Die Kinder gehen zum Essen in die Kantine der Werkstatt. Und sie lernen die Gruppenleiter schon kennen. So müssen sie nach der Schule nicht ganz neu anfangen. Justin muss Leute schon et-was kennen. Dann kann er besser mit ihnen arbeiten. Nach der Schule wurde er in die Werkstatt übernommen. Vor zwei Jahren haben wir außerdem den Antrag gestellt auf einen Platz in einer Wohn-Gruppe. Für Justin kommt nur betreutes Wohnen in Frage. Im März ist er zuhause ausgezogen. Wir nutzen die Caritas also in jeglicher Hinsicht.

Besuchen Sie Justin ab und zu in der Werkstatt?

Feuerherdt: Ich komme in die Werkstatt, wenn etwas besonderes ansteht. Seit Jahren komme ich zu den Festen der Caritas. Ich habe mir auch schon zweimal seinen Arbeitsplatz angeguckt. Und Justin erzählt zuhause viel von der Arbeit. Er ist meistens am Wochenende da. Und wir telefonieren jeden Tag. Dann erzählt er, was gerade los ist, an welchem Auftrag er arbeitet.

Was macht er denn gerade? **Feuerherdt:** Er hat's mir erzählt. … Ach

Gott! Ich habe es tatsächlich vergessen. Sein Bruder zieht gerade um. Das beschäftigt mich gerade mehr.
Bei Ihren anderen Kindern merken Sie sich wahrscheinlich auch nicht jede Einzelheit.

Das klingt so, als würden Sie Justin genauso behandeln wie seine Geschwister?
Feuerherdt: Ja. Dank der Caritas kann ich wirklich loslassen. So konnte ich auch weiter arbeiten. Ich finde es wichtig, dass ich nicht nur Justin pflege. So vertuddele ich ihn nicht so sehr. Loslassen ist hart. Man klammert sich an ein behindertes Kind wie an ein Kleinkind. Aber Jugendliche müssen ihre eigenen Fehler machen. Das ist für Eltern schon bei normalen Jugendlichen schwierig. Bei einem behinderten Kind hat man immer das Gefühl, man müsste es behüten. Bei der Caritas kann sich Justin außerhalb des Eltern-Hauses entwickeln. Er hat sein eigenes Privat-Leben. Die Caritas organisiert zum Beispiel eine Disco für die ganze Werkstatt. Oder es gibt Ausflüge. Eine Gruppe ist sogar mal in eine Disco nach Berlin gefahren. Die Wohn-Gruppen sind sehr bestrebt, die Leute in den Alltag mitzunehmen. Ohne die Caritas hätten wir gar nicht diese Möglichkeit.

Und Sie bekommen alle Kinder aus dem Haus?
Feuerherdt: Wir wollen, dass sich Justin auch in der Wohn-Gruppe immer mehr zuhause fühlt. Daran arbeiten wir gerade. Ich werde älter. Justin kann nicht ein Leben lang bei mir wohnen. Ich kann irgendwann nicht mehr für ihn sorgen. Dann würde er in ein tiefes Loch fallen. Bis dahin soll Justin genug soziale Kontakte außerhalb des Eltern-Hauses haben. Leute, von denen er sich trösten lassen würde. Die Betreuer sind da sehr einfühlsam. Sie machen nicht nur Entwicklungs-Pläne. Sie arbeiten auch daran.

Wie kann ich mir das vorstellen?
Feuerherdt: Justin hat zum Beispiel im Ferienlager einmal schlechte Erfahrungen gemacht. Jetzt hat er das Gefühl: Wenn Mutti nicht da ist, helfen mir die anderen nicht. Daran arbeiten wir gerade. Ich mache mich manchmal mit Absicht ein bisschen rar. Dann muss sich Justin auf die Betreuer verlassen. Mit den Betreuern bin ich dann aber immer im Kontakt.

Es gibt wahrscheinlich immer viel zu besprechen?
Feuerherdt: Die Betreuer aus der Wohn-Gruppe sehe ich häufiger. Die Bewohner sind spezielle Kinder und Jugendliche. Alleine dadurch gibt es immer Rede-Bedarf. Hier und da gibt es mal kleine Probleme. Aber Probleme sind zum lösen da. Die Zusammenarbeit mit den Betreuern ist da sehr, sehr gut.

An wen wendet sich Justin bei einem Problem?
Er sagt mir, wenn etwas nicht richtig war. Wenn er sich gezankt hat, erzählt er davon. Manchmal dauert es etwas. Aber irgendwann sagt er etwas.

Können Sie ein Beispiel nennen?
Feuerherdt: Im Sommer war sein Betreuer krank. Justin braucht aber seine Kopfschmerztabletten. Darauf hat die Vertretung nicht so gut geachtet. Wir haben das angesprochen, und dann haben wir eine Lösung gefunden.

Haben Sie Kontakt zu anderen Eltern?
Feuerherdt: Wenig. Ich bin froh um meine eigene Freizeit. Und ich habe bis jetzt keine anderen Eltern gefunden, die wie ich denken. Das ist wie in der Schule. Es gibt Helikopter-Eltern. Die denken immer nur an ihr Kind. Und es gibt Eltern, die sich um gar nichts kümmern. Ich finde, man braucht ein Ur-Vertrauen. Justin bewegt sich zum Beispiel alleine auf dem Gelände der Caritas. Das hat er gelernt. Als Eltern muss man auch mal loslassen können.

Eva Eismann

ANGEHÖRIGENNACHMITTAG

DIE BESTEN IDEEN ENTSTEHEN IM PERSÖNLICHEN MITEINANDER UND GESPRÄCH.

Sehr gut besucht war Anfang November der Angehörigennachmittag in unserem Arbeitsbereich Werbemittelfertigung. Im nächsten Jahr wird es Einladungen dieser Art in allen Gruppen und für alle Beschäftigten der Werkstatt geben. Ob Eltern oder Angehörige, gesetzliche Betreuer oder andere Bezugspersonen – bei den Angehörigennachmittagen der Caritas-Werkstatt gibt es nicht nur Gelegenheit, bei Kaffee und Kuchen Fragen zu stellen und Anregungen zu geben, sondern auch, sich mit anderen Gästen auszutauschen.

Christoph Lau

WAS MACHT EIGENTLICH...

EIN BESUCH BEI ERIKA JAHNKE

Ja: Es gibt ein Leben nach der Werkstatt. Und eines, in dem die Verbundenheit zur Caritas-Werkstatt dennoch weiter besteht. Die Umstände ihres Lebens führten dazu, dass Erika Jahnke erst in den letzten zehn Jahren ihres Berufslebens zur Caritas-Werkstatt fand. Sie hat gern und viel erzählt über ihre Kindheit, in der harte Arbeit zum Alltag gehörte und satt zu werden keineswegs selbstverständlich war.

Doch es gehört zum Naturell von Erika Jahnke, dass sie nicht die Widrigkeiten bedauert, sondern sich an den kleinen und kleinsten Dingen des Lebens erfreuen kann. Diese vorbehaltlose Freundlichkeit ist Teil ihrer Beliebtheit, bis heute.

„Heute“, das ist für Erika Jahnke ihr Zimmer im Seniorenzentrum Elisabeth in Bergfelde. Das sind auch die Bewohner im Haus. Und das sind ihre Erinnerungen und die Besuche, regelmäßige und seltene, die fast alle in ihrer großen Bildergalerie in ihrem Zimmer zu sehen sind.

Wecken lässt sich Erika Jahnke, als würde sie immer noch zur Arbeit fahren, jeden Morgen um halb sieben, wie eine Mitarbeiterin im Seniorenzentrum bestätigt. Wir wünschen unserer Beschäftigten a. D.
Erika Jahnke noch viele gute und zufriedene Jahre als Rentnerin.

Christoph Lau

WERKSTÄTTENTAG 2016

GRUPPENBILD MIT GAST

Alle vier Jahre lädt die Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten zu ihrem Bundeskongress, dem Werkstätten:Tag, der Ende September in Chemnitz stattfand. Etwa 2.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer tauschten sich zu aktuellen Werkstattthemen aus: Fachkräfte, Beschäftigte und Experten. Ein besonderer Schwerpunkt war dabei das Bundesteilhabegesetz. Vom kommenden Jahr an werden berufliche Teilhabeleistungen nicht nur in Werkstätten, sondern auch bei anderen Anbietern, Firmen oder Trägern möglich sein. Dies schafft Wahlmöglichkeiten für Beschäftigte, vor allem auch außerhalb von Werkstätten, und sorgt dafür, dass sich die Werkstätten noch stärker als bislang um passgenaue Bildung und Arbeitsplätze bemühen werden. Eine bunte Reisegruppe der Caritas-Werkstatt hatte sich auf den Weg gemacht, um mit vielfältigen Anregungen in den Arbeitsalltag zurückzukehren.

Christoph Lau

FUSSBALL SAISON 2016 / 2017

EINE NEUE LIGA IST WIE EIN NEUES LEBEN

Mit einem Trainer – und mit Erfolg ist die Fußballmannschaft der Caritas-Werkstatt in die neue Saison gestartet. Beim Auftaktturnier in Deetz im Landkreis Potsdam-Mittelmark gelang ein überzeugender Sieg und damit der Sprung an die Tabellspitze.

Im Finale kam es zum mit Spannung erwarteten Lokalderby gegen die Nordbahn-Lions. 3:1 hieß es am Ende nach Toren von Adrian Höppner (2) und Stephan Stolt für unsere Mannschaft.In der Sommerpause hat mit Johannes Falke, ein ehemaliger Beschäftigter von Faktor C die Aufgabe des Cheftrainers übernommen. Mit der langjährigen Erfahrung als Jugendtrainer beim TuS Sachsenhausen entwickelte Johannes Falke einen Trainingsplan mit zwei Terminen in der Woche.

Zugute kamen uns dabei die sehr guten Bedingungen auf dem neuen Sportplatz an der Schule St. Johannesberg, den wir nicht nur für den Trainingsbetrieb nutzen, sondern mit den Beschäftigten aus dem Bereich Garten & Landschaftspflege auch in Schuss halten. Mit viel Nähe zu den Spielern gelang es Johannes Falke, Konzentration und Begeisterung zu wecken und mit einer gut eingespielten Mannschaft zum ersten Saisonturnier zu fahren. Mit diesem Erfolg im Rücken soll am Ende der Spielzeit 2016/17 der Wiederaufstieg von der Landesklasse in die Landesliga gelingen.

Neben der Caritas-Werkstatt und der Nordbahn spielen die Werkstätten aus Bad Freienwalde, Pritzwalk, Brandenburg, Lobetal und Heilbrunn um den Staffelsieg.

Christoph Lau

LERNEN, ARBEITEN UND WOHNEN ALS DREIKLANG
ORANIENBURG AKTUELL

Lernen, arbeiten und wohnen als Dreiklang

Trommelklänge erfüllten in den vergangenen Wochen jeden Dienstag das Gelände vom St. Johannesberg. Eigens für den Festumzug zur 800-Jahr-Feier der Stadt hat sich in der Caritas-Werkstatt für behinderte Menschen eine Trommelgruppe gebildet, die während des Marsches durch die Innenstadt für zeitentlichen Wirbel sorgen will.

„Außerdem haben wir auch eine eigene Tanzgruppe dabei, wenn sich der gesamte Standort des Johannesbergs im Rahmen des Umzuges den Oranienburgern präsentiert", kündigt die Sozialarbeiterin der Caritas-Werkstatt, Katharina Riedel, an. Beschäftigte, Bewohner und Schüler des Johannesbergs werden bei ihrem lebendigen Schaubild im Rahmen des Festumzuges einen Bogen von den Anfängen des Standortes als christliches Waisenheim der Dominikanerschwestern von Arenberg vor über 100 Jahren zum heutigen Dreiklang von Lernen, Arbeiten und Wohnen unter dem gemeinsamen Dach der Caritas Familien- und Jugendhilfe gGmbH schlagen.

Sie zeigen – unter anderem auch mit Hilfe eines aufwendig gestalteten Ukw, wie aus der einstigen Sommervilla in der Berliner Straße ein moderner Komplex mit Werkhallen für über 400 Beschäftigte, mit Wohngebäuden für über 100 Frauen und Männer und der Förderschule, mit rund 70 Mädchen und Jungen entstanden ist.

Großkunden wie regionale Hotels und Gaststätten gehören zu den Auftraggebern der Wäscherei in der Behindertenwerkstatt. Foto: Müller

Um die 180 Mitarbeiter, Betreuer und Lehrer sorgen dabei in der Werkstatt, in der Schule und in den unterschiedlichen Wohnprojekten für eine optimale Förderung und Begleitung der behinderten Jugendlichen und Erwachsenen. „Wir sind zwar drei selbständig arbeitende Einrichtungen", sagt der stellvertretende Leiter der Caritas-Werkstätten Harald Hohberg, „aber wir arbeiten natürlich eng zusammen und ergänzen uns gegenseitig." So finden zum Beispiel rund 80 Prozent der Schüler in den verschiedensten Bereichen der Werkstatt einen Arbeitsplatz. Sie haben sich zuvor in Praktikas und im Berufsbildungsbereich der Werkstatt auf ihre Beschäftigung vorbereiten können. Auch die meisten Johannesberg-Bewohner können ihre Arbeitsfähigkeiten direkt in der Nachbarschaft in der Metallverarbeitung oder Werbemittelfertigung, in der Merchandisingproduktion, in Küche oder Wäscherei, in Garten- und Landschaftspflege oder Imkerei sowie in Montage, Demontage und Verpackung beweisen und weiter entwickeln.

Anspruchsvoll: Metallverarbeitung in der Caritas-Werkstatt St. Johannesberg. Foto: Müller

Damit ist die vor 25 Jahren gegründete Werkstatt, die gerade eine weitere Außenstelle im Adelluch 54 in Oranienburg-Nord eröffnete, zum Herzstück des Komplexes geworden. „Wir bereiten derzeit auch schon wieder unser Johannesfest vor, das wir traditionell mit Schule und Wohnbereich an unserem Namenstag, 24. Juni, feiern", kündigt Hohberg an. Erstmals wird es dann am Abend (ab 19 Uhr) auch einen öffentlichen Veranstaltungsteil mit Filmnacht und Musik geben, bei dem sich Oranienburger mit eigenen Augen einen Überblick über die Entwicklungen vor Ort verschaffen können. Torsten Müller

LETZTE ERWEITERUNG

CARITAS-WERKSTATT WILL NACH ERÖFFNUNG NICHT WEITER WACHSEN

Inbetriebnahme am Aderluch (von links): die Architekten Inez Rose-Seifert und Christof Seifert, Roman Zezulka von der Caritas Familien- und Jugendhilfe, Werkstattleiter Christoph Lau, Standortleiter Marcel Teichmann, Planer Mathias Zellweger und der stellvertretende Werkstattleiter Rainer Schulz. Fotos (2): Klaus D. Grote

Letzte Erweiterung

Caritas-Werkstatt will nach Eröffnung des neuen Standorts nicht mehr wachsen

Von Klaus D. Grote

Oranienburg (OGA) **Nach monatelanger Verzögerung und dem Wegfall eines wichtigen Auftrags hat die Caritas-Werkstatt am Donnerstag ihren neuen Standort am Aderluch in Betrieb genommen. Es wird die vorerst letzte Erweiterung sein.**

Nur die beige-braunen Fliesen erinnern an den früheren Mieter. „Ich bin begeistert. Was man aus Aldi alles machen kann", sagt ein Besucher, der am Donnerstagnachmittag in das Wohn- und Geschäftshaus am Aderluch gekommen ist, um der Eröffnung des neuen Werkstattstandorts der Caritas beizuwohnen. Jahrelang stand die frühere Discounter-Filiale leer. Auch ein Backshop und eine Schlecker-Filiale waren längst geschlossen. Die Caritas baute gründlich um. Sichtbeton, knallrote Wände, LED-Beleuchtung und helle Arbeitsplätze beherrschen jetzt das Bild. Standortleiter Marcel Teichmann nimmt einen kleinen Tretroller, wenn er von seinem Büro über die langen Flure in die Werkstätten will.

Insgesamt 60 Beschäftigte arbeiten in der Werbemitteltechnik, der Kantine und dem Förderbereich B.Plus. Sie stellen unter anderem Notizhefte her, kleben Etiketten auf dicke Bleistifte, falten und heften Prospekte. Der Schreibwarenhersteller Herlitz, der heute zu Pelikan gehört, ist ein wichtiger Auftraggeber. Doch ursprünglich sollte die 990 Quadratmeter große frühere Ladenfläche für die Bohrervorfertigung genutzt werden. Denn die Aufträge der Firma Gühring wurden immer größer. Als der Umbau des alten Aldi-Marktes begann, entzog Gühring dann sämtliche Aufträge wegen eines Standortwechsels. Die Caritas-Werkstatt musste komplett umplanen. Der Eröffnungstermin am Aderluch wurde verschoben.

„Wir haben aus der Not eine Tugend gemacht. Heute könnte man fragen, warum haben wir es nicht von Anfang an so geplant?", sagt Werkstattleiter Christoph Lau. Er habe noch nie so frohe Mitarbeiter bei einem Umzug erlebt. Tatsächlich scheinen alle zufrieden zu sein. Produktionsbereiche begannen vor sechs Wochen mit dem Umzug von der Berliner Straße zum Aderluch. An beiden Standorten haben die Bereiche jetzt deutlich mehr Platz. Gruppenleiterin Silke Trojan ist sichtlich zufrieden. Auch deshalb, weil sie während der Arbeitszeit einfach die Ladentüren der früheren Schlecker-Filiale öffnen und mit den Nachbarn plauschen kann.

Etikettenkleben: 6 048 Bleistifte erhalten einen Aufkleber.

450 000 Euro wurden in den Umbau investiert. „Es ist die letzte Erweiterung für sehr, sehr lange Zeit", sagt Christoph Lau. „Wir werden nicht mehr größer und können uns darauf konzentrieren, besser zu werden." 408 Menschen sind in der Oranienburger Caritas-Werkstatt insgesamt beschäftigt, zwölf Stellen sind nicht besetzt. An einem weiteren Wachstum besteht offenbar kein Bedarf mehr. Es sei auch schön, jeden Beschäftigten mit Namen zu kennen, sagt Lau.

Der weggefallene Auftrag für die Bohrervorfertigung wurde inzwischen kompensiert. Für die Firma Friesen aus dem Gewerbegebiet Nord werden alte Autoteile wie Anlasser und Lichtmaschinen komplett zerlegt. Bei Friesen werden die brauchbaren Teile dann recycelt. Die Arbeit sei eigentlich viel interessanter und abwechslungsreicher als die Bohrervorfertigung, sagte Gruppenleiter Bernd Kretzschmer. „Es ist schön, mal was Neues zu machen." Etwas Neues wagt die Caritas auch in dem alten Aldi-Laden. Der Tischkicker, eine Idee vom Standortleiter Marcel Teichmann, kommt bei den Beschäftigten gut an. Wo sich früher Schlangen an den Supermarktkassen bildeten, stehen die Leute jetzt zum Spielen an.

ALLES, AUSSER GEWÖHNLICH.

CANTINA
HOLZVERARBEITUNG
METALLVERARBEITUNG
MONTAGE
GARTEN & LANDSCHAFTSPFLEGE
WÄSCHEREI
DEMONTAGE
WERBEMITTELFERTIGUNG
BERUFSBILDUNG
B.PLUS
FAKTOR C
FÖRDERBEREICH

Fon 03301.5239-0
Fax 03301.5239-11

info@caritas-werkstatt.de
www.caritas-werkstatt.de

Berliner Straße 93
16515 Oranienburg

Caritas-Werkstatt
St. Johannesberg

faktor C
EIN UNTERNEHMEN DER CARITAS-WERKSTATT

Cantina
GUTES ESSEN